

Erfahrungsbericht

Die Entscheidung Lehrerin zu werden traf ich mit zehn. Für das Kopftuch entschied ich mich mit 17, gegen den Willen meiner Eltern und Verwandten und aller anderen, die meinten zu wissen, was das Beste für mich sei. Es entwickelte sich innerhalb der Familie zu einem Konfliktthema. „Was sollen die Leute denken?“ hieß es und „nicht mal ich trage eins“ sagte meine Mutter. Ihre Meinungen interessierten mich wenig, ich liebte mein Kopftuch und würde mich nicht mehr von ihm trennen. Zwar hatte ich Angst, dass meine Mitschüler sich von mir distanzieren und mich ausschlossen, doch das passierte nie. Ich wurde von Ihnen wie immer freundlich behandelt und mein Kopftuch spielte für sie nie eine Rolle. Es dauerte ca. 1 Jahr bis sich auch meine Familie an das Kopftuch gewöhnt hatte. Nachdem ich das Abitur absolvierte, stand ich vor der Entscheidung meines weiteren Berufsweges. Meine Lehrer empfahlen mir Lehramt zu studieren und bestätigten mir damit meinen Berufswunsch. Von dem Kopftuchverbot für Lehrerinnen wusste ich damals nur wenig. Dass es eins gab, machte mich stutzig, jedoch wollte ich nicht nur aufgrund meines Kopftuches einen anderen Weg einschlagen. Einen Weg, der gar nicht mein Weg war. So fing ich an Lehramt zu studieren. Auch in meinem Studium gab es nie Probleme. Mit meinen Kommilitonen verstand ich mich gut und auch mit meinen Dozenten. Am Ende des ersten Semesters sollten wir unser Orientierungspraktikum absolvieren. Darauf freute ich mich sehr. Ich wurde an eine Schule in Walle zugewiesen, was meine Freude steigerte. Multikulti hieß das, Kinder aus den unterschiedlichsten Ländern der Welt mit den unterschiedlichsten Namen und Sprachen und Kulturen. Kinder, deren Eltern sich nie Bücher leisten konnten und sie deswegen erst in der Schule mit der Schriftkultur vertraut gemacht wurden. Kinder, die nicht wussten, wer sie sind und noch auf dem Weg waren es herauszufinden. Oder aber auch so wie viele von Ihnen es gerne sagen: Kinder aus sozial benachteiligten Schichten, Kinder mit niedrigem sozioökonomischen Status, Kinder aus „bildungsfernen“ Schichten (was auch immer das heißen mag) oder unser Liebling: „Kinder mit Migrationshintergrund.“ An dem ersten Tag des Praktikums holte mich meine Mentorin vor dem Lehrerzimmer ab. Wir betraten die Klasse, die Schülerinnen sprangen mich an und riefen „Selam aleykum!“ Verdutzt erwiderte ich: „Hallo.“ und wusste gar nicht, was ich machen sollte. Dann zogen sie mich zu sich. Sie fragten aus welchem Land ich kam, ob ich auch in Walle wohne und tatsächlich

Lehrerin werden wolle. Ich muss zugeben, ich war sehr überrascht. Mit so viel Begeisterung hätte ich nicht gerechnet und Fakt war: ich kam besser an, als die anderen Studenten und das nur, weil ich anders war. Weil ich so war, wie sie. Voller Freude lief ich nach Stundenende in das Lehrerzimmer. Dort versammelten sich alle Studenten. Der Schulleiter kam auf uns zu und begrüßte uns. Das einzige, was er mir zu sagen hatte, war: „Ich kann zwar nichts dagegen machen, dass sie hier an meiner Schule das Praktikum absolvieren, aber glauben Sie ja nicht, dass ich Sie hier unterrichten lasse.“ Alle Blicke richteten sich auf mich. Ich war so schockiert, dass nichts aus mir herauskam, als ein zitterndes „Okay.“ Es geschah, wie der Schulleiter es wollte. Ich beobachtete den Unterricht stets nur von hinten, nie stellte ich mich ans Pult. Dem Wunsch der Sus den Unterricht mal zu übernehmen, entgegnete ich mit: „Vielleicht ein anderes Mal.“ Eine Woche später kam die stellvertretende Schulleiterin auf mich zu. Sie sagte: „Verstehen Sie uns nicht falsch. Wir haben kein Problem mit Ihnen. Wir können aber nicht jemanden ans Pult stellen, die dafür steht, dass Mädchen nicht ins Schullandheim fahren und nicht am Schwimmunterricht teilnehmen dürfen!“ „Aha,“ erwiderte ich „ich wusste noch gar nicht, dass ich für solche Dinge stehe.“ Sie schaute mich verdutzt an. „Das ist doch so bei ihnen“, rief sie. Daraufhin drehte sie sich um und ging weg. Hier merkte ich, dass das Kopftuch eine Projektionsfläche für Vorurteile war. Woher konnte diese Frau wissen können, wofür ich stehe? Und wofür nicht? Und wen meinte sie überhaupt mit „bei ihnen?“ Zuhause las ich im Internet das Gesetz nach, dass Lehrerin das Kopftuch verbot. Es störe den Schulfrieden hieß es. Wie konnte ein *Tuch* auf dem Kopf den Schulfrieden stören? Ich war empört und bin es immer noch. In keiner meiner Praktika (insgesamt absolvierte ich vier) störte ich den Frieden der Schule. Ich verstand mit super mit den SuS und darum ging es doch eigentlich? Wozu also so ein sinnfreies Gesetz? Meiner Meinung nach liegt das Problem in der Gesellschaft. Sie ist noch immer nicht bereit dazu kopftuchtragende Frauen zu sehen, die erfolgreich sind. Es passt nicht zu ihrem fein gebastelten Bild der unterdrückten, ungebildeten muslimischen Frau, die kein selbstbestimmtes Leben führt. Ich finde es schade, dass man so sehr an dieser Meinung festhält und nicht in der Lage ist über den Tellerrand zu blicken. Und ich finde es schade, dass wir in einem demokratischen Land leben und ich in diesem Land zu etwas gezwungen werde, was ich gar nicht will. Ich werde nicht Lehrerin um in der Schule Islampropaganda zu betreiben, ich möchte unterrichten, lehren. Desweiteren

schränkt mein Kopftuch die Vorbildsfunktion keineswegs ein, sie wird eher erweitert.

Ich erhoffe mir für die Zukunft, dass das Gesetz für kopftuchtragende Lehrerinnen aufgehoben und man nach seinen Fähigkeiten und nicht seiner äußeren Erscheinung beurteilt wird. Bald werde ich mein Studium beenden und vor der Frage stehen: Kopftuch ablegen. Ja oder nein? Ich muss mich entscheiden, entweder für meine Liebe zur Bildung und den Kindern oder für meine Selbstachtung. Es ist schrecklich, dass man jemanden vor so eine Entscheidung stellen kann. Für sie mag es vielleicht heißen, dass ich nur mein Tuch auf dem Kopf ablege, doch für mich bedeutet es das Ablegen meiner Identität und die eigene Identität aufgeben, das will doch niemand, oder?